

Indiana Tribune.

Erstausgabe
Freitag und Samstag.

Die einzige Zeitung, die durch den Krieg
nicht unterbrochen wurde, und die einzige,
die den Lesern die neuesten Nachrichten
über den Krieg liefert.

Preis: 10 Cts. pro Woche.

Indianapolis, Ind., 29. November 1887.

Die erste Sägemühle in den Black Hills.

Anfangs des Jahres 1877 besuchte Capt. Brand, in dem Gebiet der amerikanischen „Schwarzen Berge“ eine Sägemühle zu errichten, was ihm noch niemand versucht hatte. Er schaffte sich in Platte, Col., alles an, was zur vollständigen Ausrüstung einer solchen Mühle gehörte, und nahm zum Schutz gegen etwaige Ueberfälle Seiens feindlicher Indianer sechs Begleiter mit, die sämtlich wohlbewaffnet waren. Die Gesellschaft zog bei Platte über den Missouri-Strom und schlug durch Nebraska eine nordwestliche Richtung ein in der Absicht, etwas südlich von den Black Hills über den Niobrara-Fluss zu kreuzen.

Man wusste wohl, daß die Gegen von feindlichen Indianern wimmelte, denen es vor allem daran lag, die Weiden aus dem Gebiet fernzuhalten. Doch die Gesellschaft hielt auf keine Indianer und erreichte unbeschädigt den Niobrara-Fluss. Zwei Mann von der Begleitung, Wood Taylor und Al. Wood, wurden beauftragt, den Fluss hinaufzugehen und nach einer geeigneten Stelle umzuwandeln zu halten, wo die Sägemühle mit den Maschinen über den Fluss geschafft werden könnten, während der Zug an einer Stelle am Ufer hielt.

Taylor und Wood waren ungefähr eine halbe Meile weit den Fluss hinaufgegangen, als sie auf dem andern Ufer einen kleinen, aus Weidenbüschen bestehenden Fels lagen, der jedoch groß genug war, um mehrere Indianer verbergen zu können. Plötzlich hörten sie über ihren Haupten das ihnen wohlbekannte Rufen von Gewehrknallen und warfen sich sofort flach auf die Erde, wobei sie die furchtbare Wille auf die Gruppe der Weidenbüsche richteten. Im nächsten Augenblick lagen sie über den Weiden-Pulverhaufen aufsteigend. Sie nahmen ihre Büchsen zur Hand und feuerten zwischen die Weiden hinüber, so rasch sie konnten. In ungefähr einer halben Stunde lagen sie, wie zwei Indianer zu Pferde und einer zu Fuß in größter Eile aus dem Fels flüchteten und bald über einem nahen Hügel verschwand. Die beiden Männer fanden kurz darauf eine Hütte in der Nähe und begaben sich in's Lager zurück, um über ihre Erlebnisse Bericht zu erstatten. Ihre Kameraden hatten die Schiffe gehört und waren bereits zum Aufbruch fertig. Die Schiffe wurden angetrieben, die Hütte wurde erreicht, und man kam glücklich über den Fels hinüber. Man fand dort unter den Weiden ein totes Pferd und Spuren, daß ein Indianer verwundet worden war.

In der folgenden Nacht wurden die Reisenden von Indianern nicht belästigt. Nur in der Ferne hörten sie das lästige Geknatter der Primitivwaffen. Am nächsten Tage kamen sie an die sogenannte „Bad Lands“, doch es gelang ihnen, auch durch diese unbelästigt davonzukommen und jenseits derselben die Nachlager aufzuschlagen. Dasselbe befand sich am Fuße einer Hügelkette.

Col. Lawrence, ein Mitglied der Truppe, der sich auf die Schiffe und Kisten der Indianer durch jahrelange Erfahrung verstand, machte den Vorschlag, das Lager nach Dunkelwerden wieder abzubrechen und daselbst etwa 60 Ruten weit zurück von Neuem aufzuschlagen, da zweifellos jede Bewegung der Truppe von den Indianern ausgefolgt worden sei. Die Nachkette wußten jedenfalls jetzt schon genau, wo sich das erste Lager befand, und würden daselbst wahrscheinlich in der Nacht überfallen. Man wollte seinem Rathe und ließ nur drei Mann auf der Stelle zurück, wo man das erste Lager aufgeschlagen hatte. Die drei wählten sich in ihre Decken, legten sich zu Boden und wachten.

Kaum war die Nacht vollends angebrochen, als Capt. Lawrence, der mit Wache hielt, mit seinem scharfen Auge in der Ferne dunkle Gestalten sah, die sich behutlich näherten. Er wußte sofort, wen er vor sich hatte und richtete an seine beiden Begleiter die Aufforderung, sich zum Kampfe bereit zu halten. Die Indianer — es war eine Bande Sioux — kamen immer näher und schienen ganz erstaunt zu sein, daß das Lager verschunden war. Ihr Erscheinen verwandelte sich in Schreien, als plötzlich drei Schiffe trachten und zwei von ihnen zu Boden streckten. Mit fürchterlichem Geknatter griff die Bande die Flucht, ohne die Geschellen mitzunehmen.

Der Rest der Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch fand man, daß von den beiden Gefallenen der eine tot war, während der andere im Sterben lag. Capt. Lawrence, der die Sprache der Sioux genau kannte, fragte den Schwerverwundeten, was er wisse. Derselbe konnte nur noch sagen, er heiße „das gelbe Haar“ und sein toter Gefährte heiße „der pringende Donner“. Bald darauf starb er.

Capt. Brand und seine Gefolgsleute wußten jetzt, daß ihnen eine schwere Zeit bevorstünde. Die Sioux würden jedenfalls den Versuch machen, den Tod ihrer beiden Kameraden zu rächen. Glücklicherweise führte der Weg jetzt durch unwaldetes, ebenes Gebiet, jedoch man feinen heimlichen Ueberfall zu befürchten brauchte.

Spät am Nachmittag kam man indessen an einen Wald, an welchem die Reisegesellschaft vorüber wollte. Daß in dem Walde Indianer laueren, war gewiß. Die Gefährten begaben sich sämtlich auf die dem Walde abgewandte Seite des großen Dampfkessels, der für die Sägemühle bestimmt war, um auf die Weise vor den Augen aus dem Walde gesichert zu sein.

Man aelante unbeschädigt bis an einen

Heilen Hügel, als sich plötzlich auf demselben eine ganze Menge Indianer zeigte. Die Reisenden machten Halt und beschloßen, unter dem Schutze des Dampfkessels es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Die Indianer verhielten sich jedoch ansehnend ruhig, und so brach die Nacht herein.

Mitten in der Nacht bemerkte Lawrence, wie sich zwei Büsche, die ansehnend ganz natürlich ausluden, langsam dem Lager näherten. Er befohl seinen Gefährten, die beiden Büsche ordentlich auf's Korn zu nehmen und zu feuern. In wenigen Minuten sanken die Büsche in Boden: die beiden Indianer waren getroffen und getötet worden.

Die Sioux waren jetzt rasend vor Wuth und eröffneten einen Kampf, der bis zum hellen Tage dauerte. Der Dampfkessel war der einzige Schutz der Reisenden, doch erhielten zwei von ihnen dennoch leichte Schußwunden. Von allen Seiten schwärmten die Indianer heran, und die Reisenden gaben sich schon verloren. Da kam eine aus 37 Männern bestehende Jägertruppe, welche in der Ferne das Schießen gehört hatte, den Angreifenden zu Hilfe. Die Indianer verloren sechs Tode und zogen nach einem kurzen Geplänkel davon. Die Männer mit der Sägemühle waren gerettet!

Den Rest des Tages legten sie unbehindert zurück und gelangten endlich nach Cutler, wo sie eine herzliche Aufnahme fanden. Dies ist die Geschichte der ersten Sägemühle in den Schwarzen Bergen.

Staatliche oder freie Versicherung?

(Aus der „West. Volkszeit.“)

Nach den Mittheilungen, welche bisher in die Öffentlichkeit gedrungen sind, soll der Beitrag zu den geplanten Alters- und Invalidenversicherungsgesetzen der Arbeiter zu einem Drittel von ihnen selbst, zu einem Drittel von den Unternehmern und zum letzten Drittel vom Staat gezahlt werden. Ueber die Frage, ob es bei der jetzigen Art der Steueranbringung, bei welcher die Hauptlast der Steuer auf den Schultern der Arbeiter lastet, für diese vorteilhaft ist, erst die Steuern zu zahlen, um sie dann, nachdem die vollständige Vermögensteuer ein gut Theil davon vergütet hat, als Beitrag zur Altersversorgung zurückzuerhalten, wollen wir uns heute nicht aussprechen, wir beschränken uns nur mit den trockenen, aber beweiskräftigen Zahlen, und da hier es zuerst, der Beitrag solle ohne Unterschied auf jährlich 9 Mark, später solle er auf 3 Prozent des Arbeitslohnes, unter Annahme obiger Verteilung, festgelegt werden. Die Annahme von 3 Prozent des Arbeitslohnes würde, da der jährliche Arbeitslohn nach den Listen der Berufsgegenstände zwischen 272 und 988 Mark schwankt, der Annahme eines Durchschnittsaltes von 600 Mark einem jährlichen Beitrag von 18 Mark entsprechen, und für diesen Beitrag sollen dann die Arbeiter, nach dem sie diesen Betrag aufgewendet haben, mit einer Pension von 120 Mark (80), nach anderen Nachrichten von 150 Mark beglückt werden.

Darüber, daß ein solcher Pensionsbetrag vollständig ungenügend ist, daß selbst eine Erhöhung auf 200 Mark noch nicht ausreichen würde, um dem alten Arbeiter ein auch nur einigermaßen bequemes Alter zu verschaffen, herrscht in den beteiligten Kreisen, denen eine solche Begünstigung als Lösung der sozialen Frage hingestellt wird, volle Uebereinstimmung; weniger klar dürfte man aber darüber sein, ob sich mit jenem Jahresbeitrag von 18 Mark nicht mehr leisten läßt, als hier in Aussicht gestellt wird, und in dieser Beziehung Klarheit zu schaffen, halten wir für unsere Pflicht. Wir dürfen wohl annehmen, daß ausfuhrliche mathematische Berechnungen für unsere Leser ohne Interesse sein würden, wir wollen uns daher auf die Mittheilung von Thatsachen beschränken, aus welchen deutlich hervorgeht, daß der Arbeiterbeitrag nicht für einen Jahresbeitrag von 18 Mark eine weit höhere Gegenleistung zu verlangen, als die beabsichtigt.

Dieser Beweis liefert eine aus der freien Entschickung der Arbeiter hervorgegangene und auch von Arbeitern ohne jede Unterstützung seitens der Arbeitgeber und des Staates geleitete und erhaltene Kasse, nämlich die Pensions- und Unterstützungs-kasse der deutschen Buchdrucker. Zu dieser Kasse trägt jedes der Mitglieder (über 12,000 Personen) wöchentlich 30 Pf. bei, also jährlich 10,40 M., und die Kasse zahlt an jeden Invaliden eine Pension von täglich einer Mark, also jährlich 365 M., wobei zu bemerken ist, daß der Buchdrucker nicht auf das siebzigste Jahr zu warten braucht, um diese Pension zu erhalten, sondern daß er nach einer früher auf 19, jetzt auf 15 Jahre festgesetzten Karenzzeit diese Pension aus sich selbst früher erhält, sobald er nämlich ein Jahr lang ununterbrochen aus der Krankenkasse des Vereins Krankengeld erhalten hat. Diese Kasse zahlt jetzt an 160 Invaliden die Pension und hat dabei ein Vermögen von rund drei Viertel Million Mark angehäuft. Es wird nun allerdings von Seiten der Regierung die Lebensfähigkeit dieser Kasse auf die Dauer bestritten; ein Mathematiker, welcher mit der Prüfung der Kasse beauftragt war, hat auch berechnet, daß der Beitrag von 3,340,000 M. und der Beitrag auf 60 Pf. pro Woche, also 30,20 M. jährlich, erhöht werden müsse, um die Kasse lebensfähig zu gestalten. Dieser Herr muß sich aber doch wohl bedenken, daß die Kasse nicht nur aus sich selbst, sondern durch die Beiträge der Mitglieder erhalten wird. Die Kasse zahlt jetzt an 160 Invaliden die Pension und hat dabei ein Vermögen von rund drei Viertel Million Mark angehäuft. Es wird nun allerdings von Seiten der Regierung die Lebensfähigkeit dieser Kasse auf die Dauer bestritten; ein Mathematiker, welcher mit der Prüfung der Kasse beauftragt war, hat auch berechnet, daß der Beitrag von 3,340,000 M. und der Beitrag auf 60 Pf. pro Woche, also 30,20 M. jährlich, erhöht werden müsse, um die Kasse lebensfähig zu gestalten. Dieser Herr muß sich aber doch wohl bedenken, daß die Kasse nicht nur aus sich selbst, sondern durch die Beiträge der Mitglieder erhalten wird.

Der Rest der Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch fand man, daß von den beiden Gefallenen der eine tot war, während der andere im Sterben lag. Capt. Lawrence, der die Sprache der Sioux genau kannte, fragte den Schwerverwundeten, was er wisse. Derselbe konnte nur noch sagen, er heiße „das gelbe Haar“ und sein toter Gefährte heiße „der pringende Donner“. Bald darauf starb er.

jährlich 87 übersteigt. Aber selbst wenn die Beiträge in Folge der steigenden Zahl der Invaliden auf wöchentlich 30 Pf. zu erhöhen sein würden, so bliebe der Jahresbeitrag von 15,60 M. noch immer um 2,40 M. hinter jenem Durchschnittssatz von 18 M. zurück, und trotz dieses niedrigen Betrages wird eine zum Leben ausreichende Pension gezahlt.

Obige Ausführungen der „Volkszeit.“ sind namentlich für die amerikanischen Gewerkschaften von Interesse. Daß eine Altersversicherung der Arbeiter hierzulande notwendig ist, kann kaum bestritten werden. Die Erparnisse der meisten Handwerker und Fabrikarbeiter werden durch die häufigen Geschäftsstürzen so beeinträchtigt, daß sie in den seltensten Fällen ausreichen, das Alter sorgenfrei zu machen. Auf die öffentliche oder private „Mildthätigkeit“ angewiesen zu sein, ist ein bitteres Los. Die Unions sollten sich also ein Muster nehmen an der Pensions- und Unterstützungs-kasse der deutschen Buchdrucker.

Zur Altersfrage.

Von einem neuen Gesichtspunkte aus behandelt der Washingtoner Correspondent der „N. Y. Staatszeit.“ den Fiskus freireich mit Canada, den die beiden zusammengetretenen internationalen Commissionen zu schlichten versuchen soll. Seiner Abhandlung sind folgende Auszüge entnommen:

Das Völkerrecht kennt keine allgemeinen Regeln über die Frage, wie weit die Jurisdiction eines Staates von der Küste aus sich über das angrenzende Wasser erstreckt. Für die nordatlantischen Gewässer steht aber, wenn nicht durch direkte Verträge, so durch beinahe hundertjährige Übung fest, daß die polizeiliche Jurisdiction über einen Gürtel von drei Seemeilen (3 1/2 engl. Meilen) längs der Küsten erstreckt. Die Streitigkeiten zwischen Canada und den Vereinigten Staaten über die Jurisdiction der Küsten sind nun in zwei Fragen, nämlich in wie weit Canada für Belästigung unterer Schiffe auf hoher See, und in wie weit die Vereinigten Staaten für Belästigung oberer Schiffe auf hoher See, verantwortlich gemacht werden können, zerfallen. Die Vereinigten Staaten behaupten, daß die polizeiliche Jurisdiction über einen Gürtel von drei Seemeilen (3 1/2 engl. Meilen) längs der Küsten erstreckt. Die Streitigkeiten zwischen Canada und den Vereinigten Staaten über die Jurisdiction der Küsten sind nun in zwei Fragen, nämlich in wie weit Canada für Belästigung unterer Schiffe auf hoher See, und in wie weit die Vereinigten Staaten für Belästigung oberer Schiffe auf hoher See, verantwortlich gemacht werden können, zerfallen. Die Vereinigten Staaten behaupten, daß die polizeiliche Jurisdiction über einen Gürtel von drei Seemeilen (3 1/2 engl. Meilen) längs der Küsten erstreckt.

Diese Rechte werden gewöhnlich nur auf eine Reihe abgeschlossener Verträge zurückgeführt, es ist aber leicht, zu zeigen, daß sie zu den von den „Nantes“ erworbenen und ererbten Rechten gehören, welche nicht etwa durch den Friedensvertrag mit England geschaffen, sondern aus als fortbestehend ausdrücklich anerkannt wurden. Es war die Unterthänigkeit, welche die englischen Truppen seitens der Kaiserin und Seelen der Neulands fanden, die es den Engländern möglich machte, jene Küsten im Jahre 1758 den Franzosen zu entreißen, und auf diese gemeinsame fiktive Eroberung stützt sich der Anspruch Amerikas auf die benachbarten Küstengebiete in canadischen Gewässern zu erstrecken. Wie Staats-Sekretär Livingston im Jahre 1782 an Dr. Franklin schrieb: „Die Argumente, auf welche das Volk von Amerika seine Ansprüche auf das Recht der Fischei an der Küste von Neu-England stützt, sind erstens, daß es ein Theil des britischen Reiches bildete, und zu jener Zeit, ebenso wie das Volk von Großbritannien, das Recht hatte, an jenen Küsten zu fischen. Es hat an allen Kriegen zur Erweiterung dieses Rechtes theilgenommen, und England konnte nicht mit mehr Recht Amerika jetzt davon ausschließen, (selbst wenn angenommen werden könnte, daß eine der beiden Nationen es ausschließlich besäße), als es die Bewohner von London oder Bristol ausschließen könnte. Unsere Rechte sind durch die Trennung nicht verloren gegangen, um so weniger, als wir unsere Ansprüche vor Beginn des Krieges aufrecht erhalten und den Versuch Englands, uns von den Fischeien auszuschließen, als einen der Gründe angaben, die uns zum Eingreifen der Waffen zwangen.“

Es mag aber trotzdem Betracht gezogen werden, ob nicht etwa durch den Revolutionskrieg und den die Selbstständigkeit der Colonien begründenden Friedensvertrag mit England (1783) eine neue Situation geschaffen wurde, welche den mit Blut erworbenen Rechten der Amerikaner auf jene Fischei ein Ende machte und neue Grundlagen für die jetzt aufrecht erhaltenen Ansprüche schuf. Da ist denn zunächst der außerordentliche Charakter jenes sogenannten Friedensvertrages in Betracht zu ziehen. Mit Bedacht spricht Staats-Sekretär Livingston in seinem oben citirten Briefe von einer „Trennung“ zwischen beiden Mächten, von einer durch die Beendigung des damals wichtigsten bedingten Seidehandels. Es war eine jener Anzeigen der „Freundschaft“ wie wir sie noch jetzt in den Zeitungen lesen, nachdem es zwischen den beiden „Partnern“ zum Haken gekommen ist. Und es war dies ein Fall, wo der ältere Partner, nachdem er lange Zeit den jüngeren auf alle Weise beizuhelfen und beizubehalten, endlich von diesem windelweck geprügelt wurde, und froh war, sich vor der Welt mit Manier und der Affäre zu ziehen. Unter solchen Umständen ist es nicht wahrscheinlich, daß der jüngere sich Beistand nehmen läßt, welche er mit schweren Opfern erworben. Das Ministerium Schellbume hat unter dem Vorzeichen die Fischei ergriffen, eine freundschaftliche Trennung (separation) zwischen England und Amerika herbeizuführen; denn es lag England vor allen Dingen daran, durch eine solche eindeutige Aufkündigung der Partnerschaft den Schien zu vermeiden, als hätten sich die Colonien ihre Unabhängigkeit wirklich mit dem Schwert erworben. Der Vertrag enthält daher kein Wort über Unabhängigkeit, über Grenzen, über die Gewährung neuer Rechte oder Schaffung neuer Verpflichtungen. Die beiden Theile des Reiches kommen dahin überein, sich zu trennen, indem beide die territorialen Rechte, welche sie früher besaßen, für sich weiter sichern; unter diesen Rechten wurde aber besonders Gewicht gelegt auf das gemeinsame Recht des Fischeis an den canadischen Küsten.

Ungleich an den canadischen Küsten. Ungleich an der Colonien auf, sonst wurde an den Verhältnissen nichts geändert. Deshalb heißt es auch in dem Vertrage von 1783 ausdrücklich, daß „das Volk der Vereinigten Staaten so fortan sein soll, unabhängig von Großbritannien“ an allen Orten auszuweichen, wo „die Bewohner der Länder bisher gemeinschaftlich“ gefischt haben. Wir haben hier also keine Erklärung neuer Rechte, sondern nur die Anerkennung eines alten territorialen Rechtes der Colonien. Verschiedene Redner haben in der Parlamentsdebatte über den Vertrag hervor, daß dieses Recht ohne irgend welche Gegenleistung anerkannt worden sei.

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

- 1) daß der Sauerphosphat für die Conservirung des Stalldüngers, so sehr sich auch seine Anwendung in den Ställen empfiehlt, bei Düngermassen einen sehr erheblichen Verlust der Düngerkraft allein nicht zu hindern im Stande ist;
- 2) daß für alle Düngermassen mit oder ohne Anwendung dieses Gipses eine Erddicke von mindestens 32, noch besser von 40 Centimetern Stärke, sichlerbedingend nicht zu untergehen ist.

Deutsche Sozial-Nachrichten.

Königreich Württemberg.

Als kürzlich bei dem Konditor Adolph Kraus in Aalen eine Fälschung vorgenommen werden sollte, war derselbe einem Kug nach dem Gerichtssozialisten und ging mit einem Beil auf ihn los. Um der Strafe für die That zu entgehen, wurde er flüchtig und soll sich mit dem Rest seines Vermögens, 2500 M., nach Amerika begeben haben. Er hinterließ drei Kinder ohne jegliche Mittel.

Die Driftgast Herrenalb wurde durch fgl. Beschluß zur Stadtgemeinde erhoben. Es sind gerade 100 Jahre, daß Herrenalb eine politische Gemeinde geworden ist. Obwohl der Umfang der neuen Stadtgemeinde ein mäßiger ist, so bei dem raschen Aufblühen des Ortes eine stetige Zunahme zu hoffen. Ein Driftgast Herrenalb wurde durch fgl. Beschluß zur Stadtgemeinde erhoben. Es sind gerade 100 Jahre, daß Herrenalb eine politische Gemeinde geworden ist. Obwohl der Umfang der neuen Stadtgemeinde ein mäßiger ist, so bei dem raschen Aufblühen des Ortes eine stetige Zunahme zu hoffen.

gustung und der Gattin die Bedi, Eigentümern des Hotels „Zum goldenen Schenke“ aus Heilbronn, in Folge eines Sturzschlags, der Baussohn Johann Georg Stephan aus Tübingen bei Waldsee wurde durch das zufällige Vorkommen seiner Jagdlinie getödtet.

Der Hauptlehrer Gallus von Muggenbrunn ist wegen Sittlichkeitsverbrechen zu 2 Jahren und 7 Monaten Zuchthausstrafe verurtheilt worden. — Der Göttinger Student der Rechte Traugott v. Jagom aus Berleberg, der auf Besuch in Heidelberg weilte, wurde wegen Verletzung von Bürgern und thätlichen Angriffes auf Polizeibeamte zu 12 Wochen Gefängnis und 4 Wochen Haft verurtheilt. — Die Baumwollfabrik des Wiesenthales, sowie jene am Derrhein und im Seelzeis, haben zur Zeit eine recht betriebende Thätigkeit und einen gesteigerten Export. Insbesondere in Vordach, Treinen, Maulburg, Schopfheim, Zell i. W., Altenbach, Schönau, sowie in den Umgebungen St. Blasien, Säckingen, Waldsbrunn und Konstantz sind die Spinnereien und Webereien vollthätig beschäftigt. Auch die Metall-Industrie einiger Bläse hat zahlreiche Aufträge auszuführen. — Der Eisenwertheber Aug. Bentler in Vörsheim hat aus Anlaß der Vermählung seiner Tochter ein Kapital von 10,000 M. gestiftet, aus dessen Zinsen Unterhaltungen an arbeitsunfähige Arbeiter des Geschäftes verabfolgt werden sollen. Außerdem erhielt jeder Arbeiter eine Gratifikation in Bar.

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

1) daß der Sauerphosphat für die Conservirung des Stalldüngers, so sehr sich auch seine Anwendung in den Ställen empfiehlt, bei Düngermassen einen sehr erheblichen Verlust der Düngerkraft allein nicht zu hindern im Stande ist;

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

gustung und der Gattin die Bedi, Eigentümern des Hotels „Zum goldenen Schenke“ aus Heilbronn, in Folge eines Sturzschlags, der Baussohn Johann Georg Stephan aus Tübingen bei Waldsee wurde durch das zufällige Vorkommen seiner Jagdlinie getödtet.

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehlende Stärke der Erde durch seine conservirende Wirkung ersetzen werde. Ich bin nun für diese irrthümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen Wiesen (es waren über 300 Hufen) den fruchtigen Kündschädeln beim Auseinanderfahren zur Saatbedeckung sich in einem sehr bedeutenden Grade gesammelt, beziehungsweise verbrannt, und der Dünger nach fast ein Fünftel verringert hatte. Das ist ein bedeutender Rückgang in der Menge dieser Düngemasse, noch keineswegs erwiesene bessere Qualität der reducirten Düngermasse, noch um annähernd ausgeglichen werden könnte, ist keinesfalls anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppelte hervor:

Landwirthschaftliches.

Ueber die zweckmäßige Aufzucht der Stalldünger schreibt ein Landwirth in einem in Deutschland erscheinenden Blatt: „Seit bald 30 Jahren habe ich auf meine Auenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai oder Juni zur Winterung, den Stalldünger in Vorrathshäusern. Diese Häuten haben die Form von Kartoffelmänteln. Der Dünger wird nach, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ungefähr einen Meter hoch aufgeschichtet und festgerammt, damit mit einer Bodenschicht von 32 bis 33 Centimeter Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dünger hat sich bei dieser, hier stets mit pechschwarzer, immer vorzüglich conservirt, d. h. er verfault nicht, sondern verzieht sich, selbst bei einer Lagerzeit von drei bis vier Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die fortwährende Aufnahme seiner Phosphorsäure durch die betreffenden selbstbrühten ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Pflanzens und Umpflanzens. Der effectivste Verlust an Düngermasse betrug hierbei meist nur ein Zehntel bis ein Fünftel, und konnte immer als unbedeutend gelten. Im Frühjahr dieses Jahres kam ich in dieser Behandlung eine Veränderung eintreten, indem ich dazu durch anderweitige Berichte angeregt, diese Düngermassen in so reichem Maße mit Sauerphosphat zu übersäuen, daß die Erde nur noch halb so stark nach lief, in der für mich nachbeliebigen Annahme, daß der verwendete Dünger die fehl